

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 85 (1985)

**Artikel:** Das ungewöhnliche Amerika-Erlebnis des schweizerischen Bundesrates Emil Frey  
**Autor:** Guggisberg, Hans Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118158>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das ungewöhnliche Amerika-Erlebnis des schweizerischen Bundesrates Emil Frey

von

Hans Rudolf Guggisberg

Der Titel dieses Aufsatzes mag die Erwartung wachrufen, es gehe hier hauptsächlich um die anekdotische Darstellung abenteuerlicher Ereignisse aus dem Leben eines prominenten schweizerischen Politikers des späten 19. Jahrhunderts. Diese Erwartung soll keineswegs gänzlich enttäuscht werden. Auf den folgenden Seiten werden einige Episoden aus der Biographie Emil Freys vorgetragen, die erzählenswert erscheinen, weil sie nicht nur durchaus ungewöhnlich, sondern auch – wenigstens soweit wir sehen können – recht wenig bekannt sind. Die Biographie Freys ist einerseits sehr eng mit der Basler Geschichte verbunden, und zwar vor allem mit derjenigen des Kantons Baselland. Andererseits enthält sie aber auch einige direkte Bezüge zu weltgeschichtlich bedeutsamen Vorkommnissen und Entwicklungen, die in schweizerischen Politikerbiographien des 19. Jahrhunderts sonst nur selten vorkommen.

Es soll hier selbstverständlich mehr versucht werden als eine möglichst anschauliche Darstellung biographischer Fakten. Der Aufsatz befasst sich nicht mit der ganzen Lebensgeschichte Emil Freys, sondern nur mit einem ganz bestimmten Aspekt daraus, nämlich mit der amerikanischen Karriere oder, allgemeiner ausgedrückt, mit dem Amerika-Erlebnis des nachmaligen Bundesrates. Dieses Amerika-Erlebnis lässt sich sehr genau und vielfältig dokumentieren und kann daher die Grundlage zu einigen weiterführenden Betrachtungen bilden. Beim Studium des Quellenmaterials können wir einiges lernen über die Vorstellungen, die in bürgerlichen Kreisen der deutschen Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in bezug auf die Vereinigten Staaten bestanden, und umgekehrt ergeben sich uns auch einige Erkenntnisse über das «image», das die Schweiz damals bei politisch und historisch interessierten Amerikanern besass.

Erweiterte Fassung des am 9. Januar 1984 vor der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel gehaltenen Vortrags.

Unsere Darlegungen werden folgendermassen aufgebaut sein: Nach einem kurzen Überblick über Freys Lebenslauf und einigen Bemerkungen zur heutigen Forschungslage wird die amerikanische Karriere Freys in ihren beiden Hauptphasen diskutiert werden. Dann sollen einige Beispiele der gegenseitigen amerikanisch-schweizerischen Beurteilung aus dem publizistischen Schrifttum um und über Emil Frey erörtert werden, und am Schluss wird der Versuch stehen, das Amerika-Erlebnis des künftigen Bundesrates sowohl in seiner biographischen als auch in seiner über den biographischen Bereich hinausreichenden Bedeutung zusammenfassend zu charakterisieren.

★

Emil Frey entstammte einer alten Stadtbasler Familie<sup>1</sup>. Viele seiner Vorfahren waren Offiziere in fremden Diensten gewesen. Sein Vater, der Jurist und Politiker Emil Remigius Frey, hatte sich in den Wirren um die Kantonstrennung auf die Seite der Landschaft gestellt. Nachdem er auf das Basler Bürgerrecht hatte verzichten müssen, war er Ehrenbürger von Münchenstein geworden, und dieses Bürgerrecht besass auch der Sohn. Der jüngere Emil Frey war am 24. Oktober 1838 in Arlesheim geboren worden. Als zehn- bis elfjähriger Knabe muss er die Bekanntschaft des badischen Revolutionsführers Friedrich Hecker gemacht haben, der während seines Exils in Muttenz auch die Familie Frey in Arlesheim besucht hatte, bevor er in die Vereinigten Staaten weiterreiste<sup>2</sup>. Emil Frey besuchte die Schulen in Therwil und Waldenburg und dann das Gymnasium in Basel. Als es hier (wie schon in Therwil) zu Konflikten mit den Lehrern kam, schickte ihn der Vater zur Erwerbung des Abiturs nach Ulm. Im Jahre 1855 immatrikulierte sich der junge Baselbieter an der Universität Jena, um dort Agronomie und Kameralistik (d.h. Verwaltungswissenschaften) zu studieren.

Bereits im folgenden Jahr zwang ihn jedoch die Aufdeckung einer bevorstehenden Duellaffäre, in die er verwickelt war, die

<sup>1</sup> Die folgende biographische Übersicht basiert auf E. Gruner, K. Frei u.a., Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920, Bd. 1, Bern 1966, 476/477 sowie auf C. Frey, «Bundesrat Emil Frey», in: Basler Jahrbuch 1928, 147–208. Die letztgenannte Arbeit ist auch erschienen als Heft 8/9 der Reihe: Schweizerköpfe, Zürich 1929.

<sup>2</sup> Über Hecker s. W. Schieder in NDB 8, 1969, 180–182, ferner P. Siegfried, Basel und der erste badische Aufstand im April 1848, 104. Neujahrsblatt, Basel 1926, 27 ff.; ders., Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49, 106. Neujahrsblatt, Basel 1928, 9 ff.

Universität wieder zu verlassen. Er absolvierte nun Verwaltungsvolontariate auf zwei sächsischen Rittergütern sowie auf dem Landgut, das sein Vater bei Nuglar im Kanton Solothurn besass. Von 1858 bis 1860 setzte er das Studium in Jena fort. Unmittelbar nach dem Abschluss begab er sich in die Vereinigten Staaten. Er unternahm verschiedene Reisen im mittleren Westen und arbeitete einige Zeit auf der Farm eines Schweizer Siedlers in der Nähe von Highland im Staate Illinois<sup>3</sup>. Im Frühjahr 1861 geriet die amerikanische Republik durch den Ausbruch des Sezessionskrieges in die schwerste Existenzkrise ihrer bisherigen Geschichte. Frey meldete sich als Freiwilliger zum Dienst in der Armee der Nordstaaten. Er diente nacheinander in zwei Regimentern, die Friedrich Hecker im Staate Illinois rekrutiert hatte, und brachte es vom Fähnrich bis zum Hauptmann der Infanterie. In der grossen Schlacht von Gettysburg, die im Sommer 1863 beiden Kriegsparteien enorme Verluste brachte, das Kriegsglück aber dann doch auf die Seite der Nordstaaten wendete, geriet Frey in südstaatliche Gefangenschaft. Anderthalb Jahre verbrachte er unter härtesten Bedingungen in verschiedenen Gefängnissen, vor allem in dem berüchtigten Libby-Gefängnis von Richmond, Virginia. Da er zusammen mit anderen Unionsoffizieren als Geisel für einige im Norden gefangene Offiziere der Konföderation ausgewählt wurde, die wegen Werbetätigkeit und Spionage zum Tode verurteilt worden waren, musste er während sieben Monaten selbst auch täglich die Hinrichtung gewärtigen. Er überstand jedoch die physischen und psychischen Strapazen der Gefangenschaft und kehrte nach seiner Freilassung im Januar 1865 wieder zu seiner Truppe zurück. Kriegseinsätze musste er allerdings keine mehr leisten, da die Konföderationsarmee am 9. April 1865 kapitulierte. Drei Monate später wurde Frey noch formell zum Major befördert, aber gleich darauf aus dem Dienst der Union entlassen.

Im August 1865 kehrte der nunmehr 27jährige Veteran des amerikanischen Bürgerkriegs nach Arlesheim zurück. Unverzüglich begann nun seine politische Karriere. Er kritisierte zwar den radikalen Volksführer Christoph Rolle, profilierte sich aber gleichzeitig als Befürworter der Verfassungsrevisionsbewegung, mit

<sup>3</sup> Über Highland, Illinois vgl. M. Schweizer, Bilder aus Neu-Schweizerland 1831–1900: Werden und Wachsen einer schweizerischen Einwanderersiedlung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Zug 1978; ders., Neu-Schweizerland, Planung, Gründung und Entwicklung einer schweizerischen Einwanderersiedlung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Madison County, Illinois), Zug 1980.

welcher auch sein Vater sich voll identifizierte<sup>4</sup>. Schon im November wurde Frey zum Landschreiber des Kantons Baselland und am 11. Mai 1866 in den Regierungsrat gewählt. Diese Behörde präsidierte er bereits in seinem ersten Amtsjahr und dann noch einmal im Jahre 1870. In diesem Jahr verheiratete er sich mit Emma Kloss aus Liestal, der Tochter eines polnischen Flüchtlings<sup>5</sup>. Der Ehe entsprossen drei Söhne und zwei Töchter. Bereits im Jahre 1877 verstarb die junge Gattin, und Frey blieb von da an bis zu seinem Lebensende unverheiratet.

Als Mitglied des basellandschaftlichen Regierungsrates hatte Frey die Erziehungs- und Militärdirektion geleitet. Seine Tätigkeit in diesen Ämtern hatte allerdings nicht lange gewährt. Schon 1872 war er aus der Regierung ausgetreten. Bis 1882 wirkte er daraufhin als Chefredaktor der *Basler Nachrichten*; daneben liess er sich in den Landrat wählen. Von 1872 bis 1882 gehörte er ausserdem dem Nationalrat an, den er 1876, im Alter von erst 38 Jahren, präsidierte. Zu seinen wichtigsten politischen Anliegen gehörte die Einführung einer fortschrittlichen Fabrikgesetzgebung, die er auf internationale Ebene ausgedehnt sehen wollte. Schon als basellandschaftlicher Regierungsrat hatte er dem Fabrikgesetz seines Kantons im Jahre 1868 zum Durchbruch verholfen<sup>6</sup>. Als prominenter, wenn auch nie unumstrittener eidgenössischer Parlamentarier stand Frey auf dem linken Flügel des Freisinns. Er war der *spiritus rector* der radikal-demokratischen Fraktion des Nationalrates und gab ihr 1882 ein eigenes Parteiprogramm. In der Hoffnung, dem drohenden Abfall der Arbeiterschaft einen Riegel zu schieben, machte er dabei bedeutende Konzessionen an die Linke, aber es gelang ihm nicht, die Gründung der Sozialdemokratischen Partei zu verhindern, die 1888 erfolgen sollte<sup>7</sup>.

Erste Anläufe auf einen Bundesratssitz misslangen zweimal nacheinander, nämlich 1879 und 1881<sup>8</sup>. Stattdessen wurde Frey im Jahre 1882 als erster schweizerischer Gesandter nach Washington geschickt. Damit begann die zweite Phase seiner amerikanischen Karriere. Sechs Jahre lang versah er das diplomatische Amt. Nach

<sup>4</sup> R. Blum, Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832–1875), Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland 16, Liestal 1977, 422.

<sup>5</sup> Karl Kloss, Oberst und Polizeisekretär, vgl. R. Blum, Die politische Beteiligung, 300, 422.

<sup>6</sup> R. Blum (wie Anm. 4), 574; F. Klaus (Hg.), *Unser Kanton*, Liestal 1982, 248: «Seine grösste Tat als Regierungsrat war das Fabrikgesetz von 1868.»

<sup>7</sup> E. Gruner, *Die Parteien in der Schweiz*, Bern 1977<sup>2</sup>, 85.

<sup>8</sup> C. Frey (wie Anm. 1), 165.

der selbst gewünschten Rückkehr in die Schweiz übernahm er die Chefredaktion der Basler *Nationalzeitung*. Schon 1890 erfolgte jedoch seine Wahl in den Bundesrat<sup>9</sup>. Er übernahm das Militärdepartement. Zu dieser Aufgabe war er nicht nur durch seine Erfahrungen im amerikanischen Sezessionskrieg qualifiziert, sondern auch durch seine schweizerische Milizoffizierskarriere, die ihm neben der politischen Tätigkeit auch noch gelungen war und die ihn bis zum Grad eines Obersten und zur Funktion eines Divisionskommandanten geführt hatte. Zu Freys Leistungen als eidgenössischer «Kriegsminister» gehörten im Rahmen der allgemeinen Erhöhung der Kriegsbereitschaft u.a. die Schaffung der Armeekorps, die Begründung der Landesverteidigungskommission, zahlreiche Massnahmen zur wirtschaftlichen Kriegsvorsorge, die Organisation des bewaffneten Landsturms, die Vollendung der Festungsanlagen auf dem Gotthard sowie die Schaffung des Festungswachtkorps<sup>10</sup>.

Im Jahre 1894 amtierte Frey als Bundespräsident. Schon drei Jahre später trat er jedoch aus dem Bundesrat aus<sup>11</sup>. Er übernahm in der Folge die Direktion der internationalen Telegraphenunion in Bern und versah diesen Posten bis ein Jahr vor seinem Tode. Als unermüdlicher politischer Publizist befasste er sich in seinen späteren Lebensjahren mit einer Vielzahl von Problemen, so u.a. mit der schweizerischen Neutralität, mit verschiedenen Fragen der militärischen Ausbildung, aber auch mit sozialpolitischen Anliegen<sup>12</sup>. Er nahm seine Idee einer internationalen Fabrikgesetzge-

<sup>9</sup> Vgl. dazu die kritische Reaktion Jacob Burckhardts: «... der Bundesrat ist nun durch die Wahl des Frey von Washington völlig auf die radicalste Seite hinüber gerathen.» An Friedrich von Preen, 26.12.1890. Ähnlich im Brief an Robert Grüninger vom 3.8.1891, wo die Wahl Freys zu den «entsetzlichen Rechtsbrüchen» der Zeit gezählt wird. Jacob Burckhardt, Briefe, hg. v. Max Burckhardt, Bd. 9, Basel 1980, 279, 315.

<sup>10</sup> Vgl. P.E. Martin, Die eidgenössische Armee von 1815 bis 1914, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 12, Bern 1923, 129–139; H.R. Kurz, Hundert Jahre Schweizer Armee, Thun 1979<sup>2</sup>, 68–74. Scharfe Kritik zog sich Emil Frey für das Truppenaufgebot zur Niederschlagung des Berner Käfigturmkravalls (17. September 1893) zu. Vgl. C. Frey (wie Anm. 1), 180 f sowie für den Vorfall selbst B. Fritzsche, Der Käfigturmkravall 1893: Destabilisierung im städtischen Wachstumsprozess, in: Geschichte in der Gegenwart – Festgabe für Max Silberschmidt, Zürich 1981, 157–178.

<sup>11</sup> Hierbei mag die Enttäuschung über die Ablehnung der zentralisierten Militärorganisation (Militärartikel) vom 3. November 1895 eine Rolle gespielt haben. Vgl. C. Frey (wie Anm. 1), 180 sowie B. Junker, Eidgenössische Volksabstimmungen über Militärfragen um 1900, Diss. Bern 1955, 9 ff, 59.

<sup>12</sup> Ein kurorisches Verzeichnis der politischen und historischen Schriften Emil Freys findet sich bei E. Gruner/K. Frei (wie Anm. 1), Bd. 1, 476/477.

bung wieder auf und leitete im Jahre 1906 in Bern eine internationale diplomatische Konferenz zur Vorbereitung entsprechender Abkommen. Schliesslich fand er neben all diesen Aktivitäten noch die Zeit, sich als populärer Geschichtsschreiber zu betätigen. Im Jahre 1905 veröffentlichte er eine umfangreiche und stark heroisierende Kriegsgeschichte der Schweiz. Sie stand unter dem Titel *Die Kriegstaten der Schweizer* und trug ihm u.a. die Ehrendoktorwürde der Universität Bern ein (1911)<sup>13</sup>. Emil Frey starb am 24. Dezember 1922 in seinem Geburtsort Arlesheim im Alter von 84 Jahren.

So weit der einleitende Überblick über den Lebenslauf unseres Protagonisten. Man erkennt die charakteristischen Merkmale einer schweizerischen Erfolgsbiographie, die eigentlich aus mehreren nebeneinanderliegenden, wenn auch interdependenten Laufbahnen besteht. Auch in der hier notwendigen Verkürzung bezeugt der Überblick als entscheidende Leistungstriebkräfte ein unstillbares Machtstreben, einen unerschütterlichen Ehrgeiz, aber auch eine gewisse Rastlosigkeit. Emil Frey war ohne Zweifel ein Politiker von erstaunlicher Vitalität, Arbeitskraft und Führungsbegabung, aber daneben besass er auch ein stark ausgebildetes soziales Gewissen und einen immer wieder sichtbar werdenden Hang zur Nonkonformität. Aus dieser Tendenz ergeben sich einige der «untypischen» Aspekte seiner Biographie. Bevor wir uns mit ihnen näher befassen, seien noch einige Bemerkungen zur Quellen- und Forschungslage angefügt.

★

Unsere Darlegungen und Überlegungen basieren im wesentlichen auf dem Nachlass Emil Freys, der im Staatsarchiv Basel aufbewahrt wird<sup>14</sup>. Diese Materialien sind noch nie umfassend und systematisch bearbeitet worden. An Spezialproblemen interessierte Forscher haben sie von Zeit zu Zeit kurSORisch benutzt, so der in den USA tätige Schweizer Historiker Heinz Meier, der in den Jahren 1963 und 1970 zwei wichtige Arbeiten zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Schweiz veröffentlichte<sup>15</sup>. Im Jahre 1974 hat Martin Hauzenberger als Student am Historischen Seminar der Universität

<sup>13</sup> C. Frey (wie Anm. 1), 186; E. Gruner/K. Frei (wie Anm. 1), Bd. 1, 476.

<sup>14</sup> Privat-Archive, Nr. 485. Benutzt wurden insbesondere die in den Konvoluten D I 10, D IV 5, D V 11, D VI 3 und D VIII 4 aufbewahrten Dokumente.

<sup>15</sup> H.K. Meier, *The United States and Switzerland in the Nineteenth Century*, Den Haag 1963; ders., *Friendship under Stress: U.S.-Swiss Relations 1900–1956*, Bern 1970.

Basel eine Lizziatsarbeit über das Thema «Emil Frey und der amerikanische Sezessionskrieg» verfasst. Er hat als Hauptquelle die ca. 45 Briefe benutzt, die Frey in den Jahren 1861–1865 aus Amerika nach Hause schickte, und sie mit späteren von Frey geschriebenen Darstellungen des Sezessionskrieges verglichen. Dabei hat sich ergeben, dass in der Rückschau des Kriegsteilnehmers schon bald nach der Heimkehr eine deutliche Tendenz zur Verklärung auftritt<sup>16</sup>. Freys politische Wirksamkeit wird in der neueren Literatur zur Geschichte der schweizerischen Innenpolitik und insbesondere in den einschlägigen Darstellungen der Geschichte der freisinnigen Partei natürlich oft erwähnt<sup>17</sup>. Seine Gedanken zur schweizerischen Neutralität sind von der Forschung ebenfalls gebührend zur Kenntnis genommen worden<sup>18</sup>. Eine auf allen vorhandenen Quellen aufgebaute Biographie fehlt jedoch bis heute<sup>19</sup>.

## ★

Wenn wir uns nun dem Amerika-Erlebnis Emil Freys im einzelnen zuwenden, richtet sich unsere erste Frage nach den Motiven, die ihn veranlassten, unmittelbar nach dem Studienabschluss die Reise nach Übersee anzutreten. In einem autobiographischen Versuch aus dem Jahre 1893 schrieb er:

«Ich glaube, ich war schon als Knabe entschlossen, eines Tages nach Amerika zu gehen; nicht um auszuwandern, auch nicht um meine Neugierde und Wanderlust zu befriedigen. Das Interesse, welches Land und Volk der Vereinigten Staaten mir von jeher einflössen, hatte etwas von der bestrickenden Kraft des Magnetismus. Es zog mich hin und ich ging<sup>20</sup>.»

Hier wird ein romantisches Bild projiziert, das bis in unsere Zeit hinein manche Reise von Europa nach den Vereinigten Staaten

<sup>16</sup> M. Hauzenberger, Emil Frey (1838–1922) und der amerikanische Sezessionskrieg (1861–1865), Lizziatsarbeit, Ms. Basel 1974. Die Kriegsbriefe Freys sollen, ins Englische übersetzt, in absehbarer Zukunft veröffentlicht werden, und zwar unter der Ägide der «Swiss-American Historical Society».

<sup>17</sup> E. Gruner (wie Anm. 7), 85 ff.; E. Steinmann, Geschichte des schweizerischen Freisinns 1, Bern 1955, *passim*, bes. 101 ff., 112 ff.

<sup>18</sup> E. Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität 2, Basel 1965, 500 ff., 507, 509, 547.

<sup>19</sup> Die Darstellung von C. Frey (wie Anm. 1) neigt zur Idealisierung und bleibt gerade im Hinblick auf das Amerika-Erlebnis Emil Freys gelegentlich ungenau. Eine umfassende biographische Darstellung darf man nunmehr von Herrn Dr. Fritz Grieder, Basel, erwarten. Ich verdanke Herrn Dr. Grieder zahlreiche wertvolle Hinweise und Ratschläge.

<sup>20</sup> Aus den Erlebnissen eines Schweizers im Sezessionskriege, in: *Confidencia 17*, 1895, Sonderdruck (Bern 1895), S. 3. Dieselbe Schrift war 1894 in mehr

motiviert hat und verwandt ist mit der klischeeartigen Wunschvorstellung vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Mit diesem Klischee hat auch der alte Emil Frey die Gründe verklärt, die zu seiner ersten Amerikareise führten.

In seinen Briefen aus den frühen 60er Jahren klingt es nüchtern. Da ist etwa die Rede von der Absicht, die überseeischen Landwirtschafts- und Gutsverwaltungsmethoden zu studieren und nicht nur die USA, sondern auch Südamerika zu bereisen<sup>21</sup>. Der junge Agronom wollte offensichtlich Erfahrungen sammeln, um seine späteren Berufschancen zu verbessern. Ob und inwieweit der Gedanke an eine permanente Auswanderung den jungen Frey erfüllte, ist schwer festzustellen, denn hier enthalten die Quellen widersprüchliche Aussagen.

Einerseits ist eindeutig erwiesen, dass Frey von Anfang an beabsichtigte, die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erwerben. Erste Formalitäten, zu denen auch ein Treueid auf die amerikanische Verfassung gehörte, absolvierte er bereits im Januar 1861<sup>22</sup>. Die Bürgerrechtsurkunde erhielt er dann allerdings erst kurz vor seiner Rückkehr in die Schweiz. Am 14. Juli 1865 leistete er in St. Louis den Bürgereid. Im Protokoll, das über diese feierliche Handlung geführt wurde, heißt es:

«Er [Frey] verspricht, die Verfassung der Vereinigten Staaten zu unterstützen, und er entsagt in aller Form und für immer jeder Treuepflicht gegenüber irgendeiner fremden Macht, Regierung, Fürstlichkeit oder Staatssovereinheit, einschliesslich der Schweiz, deren Bürger er ist. Daher wird der erwähnte Emil Frey ... ins Bürgerrecht der Vereinigten Staaten aufgenommen<sup>23</sup>.»

reren Fortsetzungen in der Schweizerischen Eisenbahn-Zeitung erschienen: 9. Jahrgang, 6., 13., 20. und 27. Juli. Beim Text handelte es sich um eine Übersetzung aus dem Englischen. Die englische Fassung hatte Frey in der North American Review vom Februar 1894 (S. 129–139) veröffentlicht. Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern besitzt einen Sonderdruck aus der Schweizerischen Eisenbahn-Zeitung (Sign.: Hist. Varia 2341). Auf diesem hatte Frey selbst handschriftlich vermerkt: «Geschrieben am Weihnachtstag 1893». Ob er sich hierbei auf das englische Original oder auf die deutsche Übersetzung bezog, bleibt allerdings unklar.

<sup>21</sup> Brief vom 8.–13.1.1861. Wenn im folgenden kein besonderer Adressat genannt ist, richten sich die Briefe Emil Freys stets an die Eltern, manchmal auch an «Eltern und Geschwister». Sie sind im Konvolut D VIII 4 des Frey-Nachlasses aufbewahrt und in den Dossiers der einzelnen Jahre chronologisch geordnet.

<sup>22</sup> Ebenda.

<sup>23</sup> Die entsprechende Passage des Dokuments lautet im Original: «... he declareing here ... upon oath, that he will support the Constitution of the United States, and that he does absolutely renounce and abjure, forever, all allegiance and

Für einen späteren schweizerischen Nationalrat, Bundesrat und Bundespräsidenten ist dies eine immerhin erstaunliche Erklärung, besonders im Hinblick auf die Tatsache, dass sie unmittelbar vor der Rückkehr in die Schweiz abgegeben wurde. So viel man sehen kann, hat sie jedoch Freys spätere politische Laufbahn nie beeinträchtigt.

In auffallendem Gegensatz zu seinen Bemühungen um die Einbürgerung stehen einige sehr negative Urteile Freys über Amerika und die Amerikaner aus der Zeit unmittelbar vor und nach dem Ausbruch des Sezessionskrieges. Dazu ist zunächst zu sagen, dass Frey besonders in seinen jungen Jahren oft zu vorschnellen, unüberlegten und widersprüchlichen Urteilen über seine Umwelt neigte<sup>24</sup>. Manche unliebsamen Erlebnisse auf den ersten Reisen in den USA und dann die äusserst harten Strapazen des Krieges mögen seine negativen Aussagen mit beeinflusst haben. Er lobte zwar die Freiheitsliebe, die Unkompliziertheit, den Fleiss und die Geschäftstüchtigkeit vieler Amerikaner, die er kennenerntete; aber andererseits kritisierte er auch immer wieder ihren Materialismus, ihren Egoismus und ihre weit verbreitete Kultur- und Bildungslosigkeit. Besonders bitter beklagte er sich über das grassierende Übel der Betrügerei und der Unehrlichkeit, dem er als unerfahrener Ankömmling auch selbst zum Opfer gefallen war<sup>25</sup>.

Bereits im Februar 1861 schrieb er an die Eltern:

«... es gefällt mir in Amerika nicht und wird und kann mir nie gefallen<sup>26</sup>.»

Als die erste Begeisterung für den Kriegsdienst in der Armee Lincolns verflogen war und Frey auch merken musste, dass seine Gesundheit gefährdet wurde, häuften sich ähnliche Aussagen. Sie gipfelten in einem Brief vom 23. April 1862 in dem Ausruf: «Mir ist der Krieg verleidet!» und in der folgenden Mitteilung:

fidelity to every Foreign Power, Prince, State and Sovereignty whatsoever, and particularly to the Republic of Switzerland of whom he is a citizen, therefore the said Emil Frey ... is admitted a Citizen of the United States.» Das am 14. Juli 1865 in St. Louis datierte Protokoll befindet sich im Konvolut D VIII 4, Dossier 1865. Ebendort auch der Bürgerbrief vom 19. Juli 1865, der die Unterschrift des Staatssekretärs William H. Seward trägt.

<sup>24</sup> So äusserte er sich z.B. auch in sehr heftigen Worten von den USA aus über das Baselbiet und seine Bewohner. Vgl. die Briefe vom 23.2.1863 und vom 18.1.1864.

<sup>25</sup> Vgl. insbesondere die Briefe vom 21.–24.2. und vom 23.3.–3.4.1861.

<sup>26</sup> Brief vom 21.–24.2.1861, 10.

«Ich werde diesen Sommer noch oder Anfang Herbst nach der Schweiz zurückkehren und mich dort um irgendeine Stelle auf irgendeinem amtlichen Bureau bewerben<sup>27</sup>.»

Diesem Satz folgt die Bitte an den Vater, seine Beziehungen einzusetzen, damit eine solche Arbeitsstelle gefunden werden könne. Die Reaktion war aber höchst ungnädig: Der Vater wollte offensichtlich von der Rückkehr des Sohnes, dessen Reise er finanziert hatte, nichts wissen. Er verlangte vielmehr, Emil solle in Amerika ausharren und daran denken, sich dort endgültig niederzulassen. Man erhält den Eindruck, dass der Vater es nicht ungern gesehen hätte, wenn der etwas unstete und unbequeme Sohn zum Auswanderer geworden und in Übersee geblieben wäre<sup>28</sup>. Als dieser aber im Sommer 1865 einmal heimgekehrt war, wurde die permanente Niederlassung in den Vereinigten Staaten nicht mehr erwogen<sup>29</sup>.

Die zweite Frage, die sich im Zusammenhang mit Emil Freys Amerika-Aufenthalt von 1861–1865 stellt, ist die nach den Gründen, die ihn bewegten, am Krieg gegen die südstaatliche Rebellion überhaupt teilzunehmen. Dass er sich als Besucher der USA mit unklaren Zukunftsplänen zum Kriegsdienst freiwillig meldete, war an sich nichts Aussergewöhnliches. Man weiss heute, dass jeder vierte oder fünfte Soldat und Offizier des Unionsheeres ausserhalb der Vereinigten Staaten geboren war. Der Anteil der Ausländer an den Heeresbeständen der Konföderation war dagegen wesentlich kleiner. Nach den zeitgenössischen Schätzungen des schweizerischen Generalkonsulats in Washington dienten in den Jahren 1861–1865 insgesamt ca. 6000 Schweizer im Heer der Nordstaaten<sup>30</sup>. Die Berechtigung zum freiwilligen Eintritt in eines der bei-

<sup>27</sup> Brief vom 23.4.1862, 2/3. Über die Gefährdung von Freys Gesundheit vgl. auch den Brief vom 9.11.1861.

<sup>28</sup> Die Reaktion des Vaters ist nur indirekt überliefert, nämlich in einem Brief, den Emil Frey am 13.9.1862 an seine Brüder in Mülhausen richtete und von dem im Konvolut D VIII 4, Dossier 1862, eine Abschrift vorliegt. Dass der Vater die Pläne einer vorzeitigen Rückkehr des Sohnes nicht billigte, geht übrigens aus einem Brief hervor, den er schon am 17. März 1861 von Arlesheim nach Amerika schickte, vgl. ebenda, Dossier 1861.

<sup>29</sup> Über die Möglichkeit einer Rückkehr nach den USA korrespondierte Emil Frey dagegen in den Jahren 1865 und 1866 noch mit dem Kriegskameraden Eugene Weigel. Vgl. dessen Briefe an Frey vom 23.11.1865 und vom 20.1.1866. Aus Weigels Bemerkungen geht hervor, dass Frey jedoch eine erneute Auswanderung kaum mehr ernstlich erwog.

<sup>30</sup> H.K. Meier, *The United States and Switzerland in the Nineteenth Century* (wie Anm. 15), 83, 85; H.K. Meier (ed.), *Memoirs of a Swiss Officer in the American Civil War*, Bern/Frankfurt a.M. 1972, Introduction, 7–13.

den Kriegsheere ergab sich aus dem Bundesgesetz von 1859, das zwar die Aufhebung des Solddienstes deklariert hatte, aber weiterhin Schweizern gestattete, in den regulären Armeen des Auslandes an Kriegen teilzunehmen<sup>31</sup>.

Emil Frey tat also nichts Illegales, als er sich im Juni 1861 in das 24. Freiwilligen-Regiment des Staates Illinois aufnehmen liess. In seiner bereits erwähnten autobiographischen Skizze aus dem Jahre 1893 nannte er als Beweggründe die in seiner Familie vorhandene soldatische Tradition, die Begeisterung für die Bewahrung der amerikanischen Union und die Überzeugung, am Kampf für die Sklavenbefreiung teilnehmen zu müssen<sup>32</sup>. In einem Brief aus dem Jahre 1861 finden wir aber wiederum eine sehr viel weniger heroische Begründung:

«Arbeit musste ich ... bekommen; ich meldete mich also ganz einfach bei Oberst Hecker in Chicago<sup>33</sup>.»

Dass der junge Frey seit seiner Ankunft in Amerika immer wieder in Geldnöten steckte, wissen wir auch aus anderen Quellen. Die vom Vater zur Verfügung gestellten Mittel waren nicht unbegrenzt<sup>34</sup>. Dass er aber von der Sache der Union im Kampf gegen die Konföderation der sklavenhaltenden Südstaaten voll und ganz überzeugt war, ist kaum zu bezweifeln<sup>35</sup>. Man weiss, welche Begeisterung gerade in den radikalen Kreisen der Schweiz für die politischen Zielsetzungen Abraham Lincolns vorherrschte. Sie äusserte sich in einer leidenschaftlich anteilnehmenden Publizistik und erreichte ihren Gipfelpunkt in der bekannten Adressenbewe-

<sup>31</sup> G. Müller, Der amerikanische Sezessionskrieg in der schweizerischen öffentlichen Meinung (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 14, Basel 1944), 20.

<sup>32</sup> «Aus den Erlebnissen ...» (wie Anm. 20), 7.

<sup>33</sup> Brief vom 13.7.1861.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Emil Freys Brief an den Schweizer Konsul L.Ph. de Luze in New York vom 20.1.1861, Konvolut D VIII 4, Dossier 1861 (Kopie). In deutlichem Widerspruch hierzu stehen die Bemerkungen, die Emil Frey in seiner Erinnerungsschrift «Aus den Erlebnissen ...» über seine finanzielle Lage zu Beginn des ersten USA-Aufenthaltes machte: «Meine guten Eltern hatten mich weit über mein Verdienst mit finanziellen Mitteln ausgestattet; ich hätte mir das Farmerleben während längerer Zeit mit aller Behaglichkeit ansehen können» (S. 4).

<sup>35</sup> «Aus den Erlebnissen ...» (wie Anm. 20), 7. Trotzdem kann man nicht übersehen, dass Frey in der Zeit des Bürgerkriegs auch den radikalen Abolitionismus gelegentlich kritisierte, vgl. z.B. den Brief vom 23.3.–3.4.1861 und vom 24.5.1862.

gung vom Frühjahr 1865<sup>36</sup>. Dass Emil Frey diese Begeisterung teilte, ist gewiss keine unbegründete Vermutung, denn schliesslich war er ja der Sohn eines dem politischen Radikalismus lebenslang verpflichteten Vaters. Und dann war es wohl auch kein Zufall, dass er sich gerade bei Hecker als Freiwilliger meldete. Obwohl die Beziehungen zwischen den beiden sehr temperamentvollen Persönlichkeiten keineswegs konfliktfrei waren, erwies sich Frey im ganzen doch als loyaler Helfer und Mitkämpfer des ehemaligen deutschen Revolutionärs, der nun sein militärischer Vorgesetzter war. Im Sommer 1862 rekrutierte Frey im Auftrag Heckers eine Freiwilligen-Kompanie, die fast ausschliesslich aus schweizerischen und süddeutschen Einwanderern bestand und in der Folge dem 82. Illinois-Regiment einverleibt wurde<sup>37</sup>. Diese Kompanie führte Frey in verschiedenen schwierigen und verlustreichen Kampfaktionen bis kurz vor dem Zeitpunkt, da er in Gefangenschaft geriet<sup>38</sup>.

Dass der Krieg für die Unionsarmee äusserst mühsam und in den ersten Jahren wenig erfolgreich war, wird aus den Briefen, die Frey bis zum Sommer 1863 nach Hause schickte, immer wieder ersichtlich. Zwar klagt er nie direkt über sein Schicksal, aber er gibt zu, dass alles viel schwieriger sei, als er es sich ursprünglich vorgestellt habe. Mit Anflügen grimmigen Humors berichtet er von Rückenschlägen und Niederlagen, und recht anschaulich erzählt er, wie seine Truppe durch den Gegner «abwechselungsweise wieder einmal recht tüchtig ausgeklopft» und «ekelhaft gehauen» wurde, so dass er selbst einem «enormen moralischen Katzenjammer» verfiel<sup>39</sup>. Parallel zu derartigen, mitunter etwas burschikosen Äusserungen läuft die latente Kritik an der Inkompetenz der Armeeführung, die gelegentlich sehr bitter wird und in Ausdrücken der

<sup>36</sup> G. Müller (wie Anm. 31), 29 ff., 170 ff. Vgl. hierzu auch F. Buchser, *Mein Leben und Streben in Amerika: Begegnungen und Bekenntnisse eines Schweizer Malers 1866–1871*, eingeleitet und hg. v. G. Wälchli, Zürich/Leipzig 1942, 17; G. Wälchli, *Frank Buchser, 1828–1890: Leben und Werk*, Zürich/Leipzig 1941, 122–154.

<sup>37</sup> Die Rekrutierungsdokumente waren meist in deutscher Sprache abgefasst. Am 26. September 1862 erfolgte Freys Beförderung zum Hauptmann, vgl. Konvolut D VIII 4, Dossier 1862. Über die Auseinandersetzungen mit Hecker vgl. die Briefe vom 21.–24.2.1861, 2–5, vom 5.9.1861, 3/4 und vom 29.11.1861, 1.

<sup>38</sup> «Aus den Erlebnissen ...» (wie Anm. 20), 12, Brief vom 30.7.1863. Das Datum der Gefangennahme ist nicht ganz sicher; sie erfolgte wahrscheinlich am 1. Juli 1863.

<sup>39</sup> Vgl. die Briefe vom 25.12.1862, vom 2.3 und vom 8.5.1863.

Resignation gipfelt, in denen der Krieg als «Hundekomödie» und «kolossaler Humbug» bezeichnet wird<sup>40</sup>.

Die härtesten Prüfungen und Strapazen brachte natürlich die Zeit der Gefangenschaft. Die südstaatlichen Gefangenengelager und Gefängnisse waren berüchtigt, und die Situation der eingesperrten Angehörigen der Unionsarmee verschlechterte sich immer mehr, je länger der Krieg andauerte. Das schlimmste aller Gefangenengelager war dasjenige von Andersonville in Georgia. Es stand unter dem Kommando des aus Zürich stammenden Hauptmanns Henry Wirz, der nach Kriegsende in einem bekannten Prozess als Massenmörder zum Tode verurteilt und dann auch hingerichtet wurde<sup>41</sup>.

Über das Libby-Gefängnis in Richmond, Virginia, wo Emil Frey den grössten Teil seiner Kriegsgefangenschaft verbrachte, weiss man weniger als über Andersonville, und daher besitzen seine relativ knappen Aussagen mehr als nur biographischen Quellenwert. Viel angenehmer als in Andersonville kann das Leben der Gefangenen im Libby-Gefängnis nicht gewesen sein. Die hygienischen Verhältnisse spotteten jeder Beschreibung, Epidemien waren unter den Insassen verbreitet, medizinische Versorgung gab es praktisch keine, Todesfälle ereigneten sich jeden Tag. Die feuchte Hitze des Sommers holte sich ihre schutzlosen Opfer ebenso wie die eisige Kälte des Winters. Dazu kam für Frey noch die besondere Härte der Geiselhaft. Ein perfides System der Aushungerung zwang die Häftlinge, sich gelegentlich vom Fleisch gefangener Ratten zu ernähren. Immerhin konnte Frey auch aus der Gefangenschaft einige Briefe an seine Eltern senden und dadurch indirekt auf seine Freilassung hinwirken, die schliesslich im Zuge eines Gefangenenaustausches geschah. Obwohl er die schwere Zeit ohne bleibende Schäden überstand, muss das Erlebnis der Gefangenschaft ihn doch stark und nachhaltig erschüttert haben<sup>42</sup>. Es hat ihn

<sup>40</sup> Briefe vom 8.5.1863 bzw. vom 24.5.1862. Zu Freys Kritik an den Unionsgenerälen und sogar an Lincoln selber vgl. den Brief an einen (nicht identifizierten) Bruder vom 25.12.1862 (Kopie) und denjenigen an den Freund Fallionbaz vom 2.3.1863.

<sup>41</sup> R. Kieser, Hauptmann Henry Wirz und die Hintergründe des Andersonville-Prozesses, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 18, 1968, 47–68.

<sup>42</sup> Vgl. die Briefe vom 13.8., 18.12.1863, 18.1., 22.1., 8.5. und vom 6.12.1864. Sie sind bezeichnenderweise alle französisch geschrieben. Der Brief vom 22.1.1864 richtet sich nur an die Mutter. Dazu «Aus den Erlebnissen . . .», 12 ff. Über die letzten Monate im Dienste der Union berichten die Briefe vom 20.2., 7.4., 5.5., 12.6. und 7.7.1865. Das Majors-Patent ist am 3.7. datiert. Frey kam Anfang August in Arlesheim an, vgl. C. Frey (wie Anm. 1), 152. Vgl. auch: Statement of the military record of Emil Frey, late of the 24th and 82nd Illinois Volunteers, Washing-

zwar nicht veranlasst, sich für immer von Amerika abzuwenden, aber es hat sein negatives Urteil über die Konföderation und über die südstaatliche Mentalität doch sichtbar verhärtet und damit auch seine Empfindlichkeit für jede apologetische oder revisionistische Tendenz in der späteren Publizistik zum Problemkreis «Sektionalismus – Bürgerkrieg» verschärft. Dies zeigt sich etwa in der Tatsache, dass er noch im Jahre 1908 sehr heftig reagierte, als im Berner *Bund* ein Artikel erschien, dessen Autor den umstrittenen Henry Wirz zu rehabilitieren versuchte. Als «ehemaliger Soldat der Unions-Armee» schrieb Frey eine Entgegnung, in welcher er erklärte, es müsse

«... im Namen der geschichtlichen Wahrheit Protest eingelegt werden», denn «niemals sind Kriegsgefangene in einem zivilisierten Lande so über alle Massen grausam behandelt worden, wie in dem Pferch zu Andersonville<sup>43</sup>.»

★

Dass Emil Frey im Jahre 1882 zum ersten Gesandten der Schweiz in den Vereinigten Staaten ernannt wurde, konnte sehr wohl als weiser und sinnvoller Beschluss des Bundesrates bezeichnet werden. Frey besass administrative und politische Erfahrung, sprach flüssig englisch und kannte sich in Amerika aus. Er verfügte über viele persönliche Beziehungen zu Leuten, die er im Bürgerkrieg kennengelernt hatte und die in der Zwischenzeit zu einflussreichen Positionen emporgestiegen waren. In der Schweiz war er als Politiker bekannt, aber auch als Kenner der USA und ihrer neuesten Geschichte. Er hatte mehrfach Vorträge über den Sezessionskrieg gehalten, die allerdings ein sehr viel heroischeres Bild verbreiteten als dasjenige, welches aus seiner Privatkorrespondenz der Kriegsjahre zutage tritt<sup>44</sup>.

Die Ernennung mochte sinnvoll sein, aber sie war im Grunde eine rein politische Massnahme. Frey wusste dies, und seine radi-

ton, D.C., December 21, 1864. Dieses Dokument enthält auf S. 5 handschriftliche Notizen Freys über seine Geiselhaft (Konvolut D VIII 4).

<sup>43</sup> Der Bund, 4./5.3.1908.

<sup>44</sup> Im Nachlass Freys findet sich ein Manuskript von fünf Vorträgen unter dem Titel «Darstellung des Sezessionskrieges» (D V 11). Es umfasst 178 Folioseiten und enthält eine chronologisch geordnete Erzählung der Kriegsereignisse. Wann und wo diese Vorträge gehalten wurden, wird nicht vermerkt. Frey notiert auf der ersten Seite, er habe sie Ende der 60er Jahre verfasst und dazu eine Anzahl Sonntage verwendet. Zur Charakterisierung und Interpretation des idealisierenden Geschichtsbildes vgl. die Linzentiatsarbeit von M. Hauzenberger (oben Anm. 16).

kalen bzw. linksfreisinnigen Gesinnungsfreunde wussten es auch. Alfred Escher, Bundesrat Friedrich Emil Welti und ihre parlamentarischen Anhänger hatten sich dem Aufstieg Freys in den Bundesrat bereits mit Erfolg widersetzt. Nun wollten sie ihn auch aus dem Nationalrat entfernen, und dies gelang ihnen ebenfalls. Man erhält den deutlichen Eindruck vom Versuch einer ehrenvollen Abschiebung. Diesen Eindruck besass Frey selber auch, und er wurde ihn nie mehr los. Noch in seiner 1919 entstandenen, aber nie veröffentlichten Erinnerungsschrift *Meine Mission in Washington*<sup>45</sup> bemerkte er:

«Das Gesetz, welches die Gesandtschaft in Washington begründete, hatte einen starken persönlichen Hintergrund. Es war in den eidgenössischen Räten kein Geheimnis, dass die neue Gesandtschaft mir zugeschlagen war und dass das Gesetz überhaupt kaum einen anderen Zweck hatte, als den, mich unschädlich zu machen. ... Ich musste mit gutem Winde wenigstens für einige Zeit von dem Schauplatz verschwinden<sup>46</sup>.»

Nach einigem Zögern nahm Frey die Wahl an. Die Bedenkzeit hatte der Regelung der Erziehung seiner fünf Kinder gedient sowie der Abklärung finanzieller Fragen. Das Gesandtsalär war nicht besonders grosszügig bemessen. Frey erhielt zwar 50 000 Franken pro Jahr, musste aber davon auch das Kanzleipersonal und die Büromieten bezahlen. (Eine Erhöhung der Bezüge wurde in einer eidgenössischen Volksabstimmung des Jahres 1884 abgelehnt.)<sup>47</sup>

Der Abschied von der Schweiz wurde zu einer volkstümlichen Sympathiekundgebung, deren Ausmass Frey selbst überraschte. Abschiedsversammlungen der politischen Gesinnungsfreunde fanden in Basel, Liestal, Arlesheim, aber auch in Bern und Aarau statt. In Basel hielt der freisinnige Regierungsrat Wilhelm Klein eine Rede, in welcher er sagte, Frey müsse nach seiner Rückkehr aus Washington in den Bundesrat gewählt werden, denn das verlange das Volk. In Bern gab die Bundesversammlung Frey ein Bankett, an dem nicht weniger als zwölf Reden gehalten wurden. Hierzu notierte der Gefeierte in der bereits zitierten Erinnerungsschrift:

«Unter den übrigen Rednern machte sich Nationalrat [Moïse] Vautier [aus Genf] besonders bemerkbar, indem er seiner Genugtuung darüber

<sup>45</sup> D I 10, Dossier «Washingtoner Zeit». Das Manuskript umfasst 8 Folioseiten. Es ist auf der ersten Seite wie folgt datiert: «Mittwoch, 4. Juni 1919, Gümligen.»

<sup>46</sup> *Meine Mission in Washington*, 1.

<sup>47</sup> H.K. Meier (wie Anm. 15), 130 f.

Ausdruck gab, dass der Bundesrat, der bisher lauter Aristokraten zu Gesandten gewählt habe, nun endlich einmal einen richtigen Plebejer mit der diplomatischen Würde betraut habe<sup>48</sup>.»

Der Versuch der Gegner, Frey aus der politischen Laufbahn auszubooten, hatte sich für diesen in einen grossen Triumph verwandelt. Die Früchte des Sieges sollten ihm nicht vorenthalten bleiben.

Zunächst aber ging Frey nun nach Washington. Die Präsenz der Schweiz wurde durch seinen Amtsantritt in der amerikanischen Hauptstadt natürlich wesentlich verstärkt, und dies trotz der Tatsache, dass eine konsularische Vertretung dort schon seit 1822 bestand und dass die amerikanische Regierung ihre Gesandtschaft in Bern bereits im Jahre 1853 eröffnet hatte<sup>49</sup>.

Frey wurde in Washington sehr ehrenvoll aufgenommen. Mit sichtbarem Stolz vermerkte er, dass man sowohl im Weissen Haus als auch im Kapitol sehr wohl wusste, wer er war und was er für die amerikanische Republik schon geleistet hatte. Besondere Freude empfand er, als ihm Präsident Chester A. Arthur bei einem Empfang versicherte, er betrachte ihn als «the representative of two republics»<sup>50</sup>. Sowohl mit dem Präsidenten selbst als auch mit dem Staatssekretär Frederick Th. Frelinghuysen unterhielt er in der Folge sehr gute persönliche Beziehungen. Immer wieder bemerkte er, dass er als Kriegsveteran besondere Aufmerksamkeit genoss:

«Ich habe schon darauf hingewiesen, dass ich für meine diplomatische Tätigkeit . . . ebene Pfade vor mir fand. Während der ganzen Dauer meines Aufenthaltes in Washington habe ich stets das Wohlwollen der amerikanischen Behörden erfahren dürfen. Ja, ich kann sagen, dass ich eigentlich eine bevorzugte Stellung unter den auswärtigen Vertretern einnahm, was ich einerseits der Beliebtheit meines Landes bei dem amerikanischen Volke zuschreibe, anderseits dem Umstande, dass ich in meinen jungen Jahren im Dienst Amerikas den vierjährigen Krieg mitgemacht habe, in dem es sich um die Existenz des Landes gehandelt hat<sup>51</sup>.»

<sup>48</sup> Meine Mission in Washington, 2.

<sup>49</sup> H.K. Meier (wie Anm. 15), 16, 44.

<sup>50</sup> Meine Mission in Washington, 5. Der erste Besucher, den Frey selber in Washington empfing, war der ehemalige Konföderationshauptmann Gordon, dessen Gefangennahme im Norden Freys Geiselhaft in Libby Prison nach sich gezogen hatte und der sich für die Unbill entschuldigte, die er dem nunmehrigen Gesandten der Schweiz damals unwissentlich verursacht hatte. Meine Mission, 4 f.

<sup>51</sup> Ebenda, 7.

Gravierende Probleme hatte Frey als Gesandter nicht zu lösen. Er war gesellschaftlich sehr aktiv und genoss es sichtlich, bei zahlreichen offiziellen und inoffiziellen Einladungen im Mittelpunkt zu stehen. Seine Hauptarbeit galt konsularischen Angelegenheiten, die schweizerische Einwanderer und Geschäftsleute betrafen<sup>52</sup>. Der Abschluss eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen den Vereinigten Staaten und der Schweiz gelang ihm jedoch nicht, denn weder Präsident Arthur noch sein Nachfolger Cleveland zeigten sich daran interessiert<sup>53</sup>.

Ein nicht unbedeutender Beitrag Freys zur Intensivierung der kulturellen Beziehungen verdient hier kurze Erwähnung: Seit 1851 war der Austausch offizieller Veröffentlichungen (Gesetzestexte, Verwaltungsberichte, Protokolle u.ä.) zwischen den beiden Regierungen üblich geworden. In der Regel liefen die Korrespondenzen hierüber direkt zwischen den zuständigen Regierungsstellen<sup>54</sup>. In den 1880er Jahren begannen sich auch wissenschaftliche Institutionen der USA in den bibliothekarischen Tauschverkehr einzuschalten. Sie offerierten meistens zunächst ihre eigenen Publikationen und baten dann um entsprechende Gegenleistungen. So sandte beispielsweise die Kongressbibliothek im Jahre 1885 einen Beamten in die Schweiz, der einen Brief an die Bundeskanzlei richtete, in dem der folgende Satz steht: «Es ist ... ein grosser Wunsch des Bibliothekars des Congresses, alles was sich auf die Geschichte der Schwester-Republik, sowohl im ganzen als auf deren einzelne Cantone bezieht, so weit es durch Ihre freundliche Bemühung zu beschaffen ist, zu besitzen<sup>55</sup>.» Dem Schreiben war ein persönlicher Besuch des Beamten auf der Bundeskanzlei vorausgegangen. Seinem Wunsche wurde entsprochen, und es kam zu einer grossen Sammel- und Schenkungsaktion, an der sich alle Kantonsregierungen beteiligten<sup>56</sup>. Zwei Jahre später erhielt Frey einen Brief des Präsidenten Daniel Coit Gilman von der 1876 gegründeten Johns Hopkins University in Baltimore mit einem entsprechenden

<sup>52</sup> Vgl. Konvolut D VI 3.

<sup>53</sup> H.K. Meier (wie Anm. 15), 148 f. Die diplomatische Tätigkeit und insbesondere die Gesandtschaftsberichte Freys werden gegenwärtig durch U. Hammer in einer Lizziatsarbeit behandelt.

<sup>54</sup> Die betreffenden Dokumente befinden sich im Bundesarchiv Bern, Sign. E 8 (G) 23.

<sup>55</sup> Brief des Emissärs E.H. Boehmer an die Bundeskanzlei vom 30.1.1885.

<sup>56</sup> Vgl. Rundschreiben der Bundeskanzlei an die Kantonsregierungen vom 9.2.1885. Es enthält u.a. den folgenden Satz: «Il nous paraît du reste utile de ne négliger aucune occasion de resserrer les liens d'amitié qui unissent les peuples et les autorités des deux pays.»

Ansuchen. Gilman, der zu den berühmtesten amerikanischen Universitätsreformern seiner Zeit gehörte, konnte darauf hinweisen, dass seine Hochschule vor kurzer Zeit den Nachlass und die Bibliothek des schweizerischen Rechtshistorikers Johann Caspar Bluntschli erworben habe und dass die Absicht bestehe, das Studium der Schweizergeschichte zu einem Schwerpunkt in ihrem Lehr- und Forschungsprogramm zu machen. Frey empfahl dem Bundesrat, den Wunsch Gilmans zu erfüllen, und wies auf die besondere Bedeutung der Johns Hopkins University hin, die als Zentrum historischer Forschung damals bereits eine Führungsstellung in den Vereinigten Staaten einnahm<sup>57</sup>. Das Ergebnis bestand in einer mehr als 800 Druckwerke umfassenden Geschenksendung der schweizerischen Regierung an die Universität in Baltimore, die dort nach mehreren Monaten eintraf und zusammen mit dem Bluntschli-Nachlass tatsächlich den Grundstock einer bedeutenden schweizergeschichtlichen Bibliothek bildete<sup>58</sup>.

Ähnliche Kontakte mit anderen Universitäten und Bibliotheken ergaben sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch mehrfach, so u.a. auch im Jahre 1889 mit der University of Michigan in Ann Arbor<sup>59</sup>.

Aus den einschlägigen Korrespondenzen wird immer wieder ersichtlich, dass das wissenschaftliche Interesse an der Schweizergeschichte und insbesondere an der schweizerischen Verfassungsgeschichte damals in den Vereinigten Staaten eine weite Verbreitung erfuhr. Diese Tatsache steht in direktem Zusammenhang mit dem Aufschwung der sogenannten «scientific history», der damals

<sup>57</sup> Schreiben Emil Freys an den Bundesrat, 9.2.1887.

<sup>58</sup> Schreiben des Bundesrates an Emil Frey, 12.5.1887. Dazu gehört ein «Verzeichnis der im April 1887 an die Universität in Baltimore übersandten eidgenössischen Druckschriften». Am 15.12.1887 konnte Frey dem Eidg. Departement des Inneren mitteilen, die Büchersendung sei nach langen Verzögerungen durch «Zollplackereien in Baltimore» der Bibliothek der Johns Hopkins University übergeben worden. Am 10.1.1888 übersandte er einen Protokollauszug des «Board of Trustees» der Universität nach Bern, deren Dankesbezeugung durch Präsident Gilman unterschrieben war (7.12.1887). Der Geschichtsprofessor John Martin Vincent schrieb über die Büchersendung eine kurze Notiz in den Johns Hopkins University Circulars 7, 1888, 22 f. Vgl. hierzu: H.R. Guggisberg, Ein amerikanischer Erforscher der Schweizergeschichte: John Martin Vincent (1857–1939), in: Ders., Alte und Neue Welt in historischer Perspektive: Sieben Studien zum amerikanischen Geschichts- und Selbstverständnis, Bern/Frankfurt a.M. 1973, 86–101.

<sup>59</sup> Diese Korrespondenz wurde nach Freys Rücktritt durch den Geschäftsträger a.i. K. Kloss (einen Verwandten Freys) und durch den Nachfolger auf dem Gesandtschaftsposten, A. de Claparède, geführt. Die Büchersendung war wesentlich weniger umfangreich als diejenige an die Johns Hopkins University.

an vielen amerikanischen Universitäten das Studium der vergleichenden Rechts- und Verfassungsgeschichte nachhaltig anregte<sup>60</sup>.

Als Emil Frey im Jahre 1888 zum zweiten Mal aus den Vereinigten Staaten in die Schweiz zurückkehrte, war er durchaus gesonnen, die persönlichen Beziehungen und Erinnerungen, die ihn mit seiner zweiten Heimat verbanden, weiterzupflegen. Diese Absicht verwirklichte er bei mehrfach sich bietenden Gelegenheiten. Aber auch in Amerika vergaß man ihn nicht. Er führte viele Korrespondenzen und empfing immer wieder Besuche amerikanischer Freunde. Eigene Reisepläne schmiedete er mehr als einmal, aber sie kamen nicht mehr zur Ausführung<sup>61</sup>.

Zahlreiche Dokumente aus den späteren Lebensjahren Emil Freys zeugen von der anhaltenden Intensität seiner Beziehungen zu den Vereinigten Staaten. Viele von ihnen sind von mehr als nur biographischer Bedeutung, denn sie erlauben Einblicke in die wechselseitigen Vorstellungen, die man sich vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Schweiz von Amerika und in Amerika von der Schweiz machte. Wir wählen hier nur einige wenige Dokumente bzw. Episoden aus, und zwar solche, die einerseits in Beziehung zu Freys Amerika-Erlebnis stehen und andererseits auch gewisse historische Dimensionen aufweisen.

Zuerst sei die Rede von einer durch Frey unterstützten Bemühung, unter den in die Schweiz zurückgekehrten Veteranen des Sezessionskrieges die Kontakte herzustellen und die Erinnerung an das gemeinsame Erlebnis wachzuhalten.

<sup>60</sup> H.R. Guggisberg, Das europäische Mittelalter im amerikanischen Geschichtsdenken des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 92), Basel/Stuttgart 1964, 48 ff.; J. Higham, L. Krieger, F. Gilbert, History, Englewood Cliffs, N.J. 1965, 92 ff., 158 ff.

<sup>61</sup> Besonders enge Beziehungen unterhielt Frey zu dem aus Österreich stammenden amerikanischen Geschäftsmann J.B. Greenhut, den er auch im Sezessionskrieg als Offizierskollegen kennengelernt hatte. Vgl. unten Anm. 86. Einige Korrespondenzen befinden sich in den Konvoluten D I 10, D VI 3 und D VIII 4 des Frey-Nachlasses. Am 12. Mai 1904 brachte der St. Louis Evening Star die Nachricht, dass Emil Frey in St. Louis als Besucher der Weltausstellung erwartet werde. Hieran schlossen sich einige Briefe von schweizerischen Einwanderern, die Frey zu dieser Absicht beglückwünschten (D VIII 4). Im Jahre 1906 empfing Frey einen Brief seines Baselbieter Kriegskameraden J.R. Gysin aus Trinidad, Colorado (16.10.1906), der ihm den Tod eines gemeinsamen Freundes namens G.F. Hermann mitteilte. In diesem Brief steht auch der folgende Satz: «Indem ich diese mir schmerzliche Pflicht erfülle, will ich nicht unterlassen, Sie zu versichern, dass Sie in den Herzen der hier wohnenden Schweizer den ersten Platz einnehmen, nicht nur als Militär, sondern als Patriot von der alten Birmann-Schule.» (D VIII 4). Mehrere Korrespondenzen betreffen finanzielle Entschädigungen für den geleisteten Kriegsdienst, auf die Frey Anspruch erhob.

Am 29. Januar 1899 fand in Luzern eine Zusammenkunft ehemaliger schweizerischer Kriegsteilnehmer statt. Über ihren Verlauf sind wir gut unterrichtet, und zwar nicht nur durch einen wenige Tage darauf im *Luzerner Tagblatt* veröffentlichten Artikel<sup>62</sup>, sondern durch einen Festbericht, den der Initiant des Anlasses, der ehemalige Unions-Hauptmann Casimir Muri, in Form einer kleinen Broschüre herausgab<sup>63</sup>.

Diesem Bericht ist zunächst zu entnehmen, dass von insgesamt zwanzig eingeladenen Veteranen deren sechzehn erschienen, und zwar alle aus der deutschen Schweiz. Unter den Teilnehmern war sogar einer, der in der Südstaaten-Armee gedient hatte und dort immerhin bis zum Grad eines Oberstleutnants avanciert war<sup>64</sup>. Zunächst trafen sich die Veteranen, die alle schon in den Fünfziger Jahren standen oder noch älter waren, im Atelier eines Fotografen zur Aufnahme eines Gruppenbildes. Nachdem diese Aktion geglückt war, begab man sich in die Bayerische Bierhalle Muth zum Mittagessen. In skurriler Insistenz, die offenbar humorvoll gemeint war, den heutigen Leser aber fast makaber berührt, versuchte schon die Menukarte Erinnerungen zu wecken. Sie verhiess u.a. «Potage puré de Libby beans», «Vol-au-vent à la Gettysburgh» und zum Dessert neben Käse und Früchten ein Gebäck, das wohl zu Ehren des Südstaaten-Veteranen als «Texas-Leckerli» bezeichnet wurde<sup>65</sup>. Während des Banketts wurden verschiedene Ansprachen gehalten, die alle durch eine stark pathetische und gleichzeitig sentimentale Tendenz gekennzeichnet sind, aber dennoch einiges aussagen über das Selbstverständnis der in die Heimat zurückgekehrten Veteranen.

«Für was haben wir eigentlich gekämpft?», fragte der Vorsitzende Muri in der Begrüssungsansprache rhetorisch. Die Antwort gab er gleich selber: «Wir haben in die Bresche gestanden für eine edle, fortschrittliche Idee und sind dabei Sieger geblieben.» Die Adresse schloss mit dem Satz: «Ich ... bringe mein Hoch den Bannern unserer zwei Republiken!»<sup>66</sup> »

Nun hielt Emil Frey, der allseits aufs höchste respektierte und angestaunte alt Bundesrat, die eigentliche Festrede. Sie hat das Ver-

<sup>62</sup> *Luzerner Tagblatt*, 4.2.1899.

<sup>63</sup> Bericht über die I. Zusammenkunft der in der Schweiz wohnenden Veteranen des amerikanischen Sezessions-Krieges (1861–1865), abgehalten in Luzern am 19. Januar 1899, s.1., s.d. Im Frey-Nachlass befinden sich zwei Exemplare dieses Berichts (Konvolut D VIII 4).

<sup>64</sup> Vgl. das Teilnehmerverzeichnis, Bericht, 2/3.

<sup>65</sup> Vgl. das vervielfältigte Einladungsschreiben Muris.

<sup>66</sup> Bericht, 4.

dienst der Kürze, enthält aber doch die extremste Idealisierung des Sezessionskrieges, die wir von dem prominentesten unter seinen schweizerischen Überlebenden kennen. Sehr deutlich wird hier die Auffassung ausgedrückt, man habe als freiheitsliebende und demokratiegewohnte Schweizer in der grossen amerikanischen Schwesternrepublik zur Rettung von Freiheit und Demokratie Entscheidendes beigetragen. Dabei erkennt der heutige Leser, dass hier der Kampf der Union gegen die Konföderation genau gleich beurteilt wurde, wie ihn schon in den 1860er Jahren die schweizerischen Bewunderer Abrahams Lincolns beurteilt hatten<sup>67</sup>. Frey erklärte u.a.:

«... es ist nichts Geringes, für eine grosse Sache sein Leben eingesetzt zu haben. Und es war eine grosse Sache, für die wir gekämpft haben. Zwei erhabene Ziele leuchteten uns, als wir in den Kampf zogen: die Erhaltung der Union und die Ausrottung der Sklaverei. Für keine bessere Sache ist je eine Armee ins Feld gezogen<sup>68</sup>.»

Als gewissenhafter Protokollant bemerkte Muri an dieser Stelle: «Die Rede machte auf alle den tiefsten Eindruck und bewirkte eine seltsame und feierliche Stimmung<sup>69</sup>.» Bald aber fand die Veteranenrunde wieder zur anfänglichen Fröhlichkeit zurück, und zwar nachdem der Konföderationsveteran erzählt hatte, dass er eigentlich nur aus Geldnot auf der Seite der Südstaaten gekämpft habe, dass er als Genieoffizier nur mit Massstab und Zirkel am Krieg teilgenommen und dass er keinem Yankee je ein Haar gekrümmmt habe<sup>70</sup>. Interessant erscheint das referierte Votum eines Glarner Veteranen namens Kaspar Milt. Muri berichtet, dieser habe einen feurigen Toast auf die Bezwinger der Sonderbünde zweier Republiken ausgebracht, nämlich auf Dufour und General Grant, den Oberkommandierenden der Unionsarmee. Nach diesen «Kraftworten» habe er mit einem «Hoch auf unser herrliches Geburtsland» seinen Beitrag abgeschlossen<sup>71</sup>. Hier erscheint, gleichsam als Bestärkung der Idee von der gesinnungsmässigen Verwandtschaft der beiden Schwesternrepubliken, die Parallelsetzung von Sonderbundskrieg und Sezessionskrieg als zwei grundsätzlich gleichgerichtete Kämpfe für Freiheit und Demokratie – ebenfalls ein Klischee aus der radikalen Lincoln-Begeisterung der 1860er Jahre<sup>72</sup>.

<sup>67</sup> G. Müller (wie Anm. 31), 37 ff.

<sup>68</sup> Bericht, 5.

<sup>69</sup> Ebenda, 6.

<sup>70</sup> Ebenda, 6.

<sup>71</sup> Ebenda, 7.

<sup>72</sup> G. Müller (wie Anm. 31), 151 ff.

Der zweite Teil der Feier spielte sich im Hotel zum Wilden Mann ab, wo die Veteranen durch den ebenfalls von Casimir Muri präsidierten sogenannten Luzerner Altersgenossen-Verein empfangen wurden. Hier hielt ein pensionierter Lehrer eine Ansprache, in welcher die kleine Gästeschar ohne jede Einschränkung als «die Verkörperung der Bestrebungen, Opfer und Leiden der Gütigennten auf dem ganzen Erdenrund» bezeichnet wurde<sup>73</sup>. Darauf produzierte sich ein aus Mitgliedern des Altersgenossen-Vereins bestehendes Gesangs-Doppelquartett mit einem nicht weniger pathetischen fünfstrophigen Trinkspruch, in welchem nicht verfehlt wurde, dem besonders berühmten Emil Frey auch noch ein besonderes Kränzchen zuwinden.

Nachdem man unter Freys Leitung ein Telegramm an den amerikanischen Gesandten in Bern aufgesetzt und abgeschickt hatte, wurde in der allgemeinen Begeisterung des Augenblicks der Beschluss gefasst, im folgenden Jahr wieder zusammenzukommen<sup>74</sup>.

Wie es bei derartigen Beschlüssen oft zu gehen pflegt, wurde er dann doch nicht ausgeführt. Muri und Frey korrespondierten in der Angelegenheit allerdings weiter; im Mai 1901 wurde wiederum eine Einladung zu einem Veteranentreffen ausgesandt, aber ob es stattgefunden hat, wissen wir nicht. Im Jahre 1909 versuchte der unermüdliche Casimir Muri im Einvernehmen mit Frey ein weiteres Mal, die noch lebenden ehemaligen Teilnehmer am Sezessionskrieg zusammenzubringen, aber diesmal blieb das Unternehmen schon bei der Sammlung der Adressen stecken<sup>75</sup>. Der hochgemute Erinnerungseifer des Jahres 1899 muss demnach schon bald erloschen sein. Die Initiative zur Durchführung weiterer Veteranentagungen dürfte jedoch vor allem am unvermeidlichen Rückgang der Zahl potentieller Teilnehmer gescheitert sein.



In den vier Jahrzehnten von 1882 bis 1922 erschienen in amerikanischen, aber auch in europäischen Zeitungen und Zeitschriften sehr viele Beiträge, die die amerikanische Karriere Emil Freys würdigten<sup>76</sup>. Mit besonderer Ausführlichkeit wurde immer wie-

<sup>73</sup> Bericht, 8.

<sup>74</sup> Ebenda, 9/10.

<sup>75</sup> Die Schreiben Muris von 1901 und 1909 befinden sich ebenfalls im Konvolut D VIII 4.

<sup>76</sup> Sie sind in den Konvoluten D I 10, D IV 5 und D VIII 4 des Frey-Nachlasses aufbewahrt.

der seiner Rolle im Sezessionskrieg gedacht, und kaum ein Autor verfehlte es, seine tapfere Haltung in der südstaatlichen Gefangenschaft lobend hervorzuheben. Besonders gross war die Zahl solcher Würdigungen am Anfang und am Ende von Freys diplomatischer Tätigkeit in Washington und dann wieder nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten für das Jahr 1894. Fast regelmässig finden sich in diesen Aufsätzen auch allgemeine Ausblicke auf die Geschichte und Gegenwart der Schweiz, und wenn die Kenntnisse der Autoren auch oft lückenhaft erscheinen, so sind sie doch durchwegs vom Bewusstsein der historischen und institutionellen Verwandtschaft zwischen den beiden Schwesternrepubliken getragen, von demselben Bewusstsein, das in gleichzeitigen Äusserungen schweizerischer Publizisten, Sezessionskrieg-Veteranen und anderer an Amerika interessierten Zeitgenossen beobachtet werden kann.

Aus der Fülle des amerikanischen Materials seien nur drei Beispiele herausgegriffen. Wenn sie hier angeführt werden, geht es nicht darum, zu zeigen, was die Autoren an historischen Fakten gewusst oder nicht gewusst haben, sondern in welchen allgemeinen Zusammenhängen sie die persönlichen Leistungen und die Laufbahn des schweizerischen Politikers Emil Frey ihren Lesern vorstellten.

Am 19. Dezember 1897 erschien in der Chicagoer Zeitung *Sunday Times-Herald* ein Artikel unter dem Titel «Four of the Greatest Living Sons of Switzerland»<sup>77</sup>. Hier ist vor allem die Auswahl interessant. Neben Emil Frey – «the brave Swiss [who] fought in Missouri, Kentucky, Virginia ... and was present in all the big fights» – erscheinen drei Zeitgenossen, die keine besonders engen Verbindungen zu Amerika pflegten, aber damals in den USA offensichtlich sehr berühmt waren, nämlich der Maler Arnold Böcklin, der Chirurg Theodor Kocher und der Komponist Karl Munzinger. Über Böcklin heisst es, er sei einer der wenigen bedeutenden Maler der Alpenrepublik, die sich sonst auf dem Gebiet der bildenden Künste noch nicht besonders hervorgetan habe. Kocher wird als weltbekannter Arzt, Forscher und akademischer Lehrer dargestellt, der dem Verfasser des Artikels aber vor allem deswegen ungewöhnlich erscheint, weil er in Bern wirkt und nicht in London, Paris oder Berlin. Der heute praktisch vergessene Festspiel- und Chorkomponist Munzinger wird als einer der bedeutendsten Musiker der Schweiz bezeichnet, dessen Werke vor allem von den vielen deutschen Männerchören in Amerika

<sup>77</sup> Konvolut D IV 5.

mit Begeisterung gesungen würden<sup>78</sup>. Obwohl in der äusseren Aufmachung des Artikels nicht besonders hervorgehoben, erscheint Emil Frey doch als der bedeutendste und bekannteste unter den «vier grössten lebenden Söhnen der Schweiz». Er muss nicht besonders vorgestellt werden, man kennt ihn in Amerika. Er hat als Schweizer gegen die Sklaverei gekämpft und sich damit lebenslanges Ansehen gesichert. Wenn er in der Schweiz zu höchsten Ämtern und Ehren aufgestiegen ist, so kann man dies wohl begreifen: In der Alpenrepublik zählen eben die gleichen politischen Tugenden wie in den Vereinigten Staaten.

In einen weiter gespannten, aber doch auch unverkennbar auf die USA zentrierten Rahmen wurde die Laufbahn Emil Freys durch einen Korrespondenten des *Washington Herald* gestellt. Am 12. Januar 1908 brachte diese Zeitung einen Artikel über «Noted Foreigners trained in America»<sup>79</sup>. Hier werden einige berühmte Ausländer vorgestellt, deren ungewöhnliche Leistungen der Autor dem Umstand zuschreibt, dass sie entscheidende Perioden ihres Lebens in den Vereinigten Staaten verbrachten. Bei einigen unter diesen Persönlichkeiten handelt es sich um politische Flüchtlinge, die ohne den Zwang der äusseren Umstände kaum jemals für längere Zeit nach Amerika gekommen wären. Dies scheint den Artikelschreiber jedoch gar nicht zu stören. Ohne Umschweife stellt er Garibaldi, Clémenceau und Tomás Estrada Palma, den ersten Präsidenten der Republik Cuba<sup>80</sup>, als Staatsmänner dar, die ihre Leistungen vor allem deshalb vollbringen konnten, weil sie ihre politische Erziehung in den Vereinigten Staaten empfangen hatten. Die entscheidende Bedeutung der amerikanischen Ausbildung wird auch bei einigen Zeitgenossen nachgewiesen, die zwar nicht als nationale Führerpersönlichkeiten in Erscheinung traten, aber dennoch zu weltweiter Berühmtheit gelangten, so z.B. bei Bernhard Dernburg, dem ersten Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamtes (1907–1910)<sup>81</sup>, bei dem britischen Industriellen Sir Thomas

<sup>78</sup> Karl Munzinger (1842–1911) stand von 1867 bis 1909 als Chor- und Orchesterdirigent an der Spitze des Musiklebens der Stadt Bern. Vgl. E. Refardt, Historisch-Biographisches Musikerlexikon der Schweiz, Leipzig/Zürich 1928, 221 f.; F.R. Bosonnet, Art. Munzinger, Karl, in: The New Grove Dictionary of Music and Musicians 12, London 1980, 789.

<sup>79</sup> Konvolut D VIII 4.

<sup>80</sup> H. Thomas, Cuba: The Pursuit of Freedom, New York 1976, 459 ff.; J.I. Domínguez, Cuba: Order and Revolution, Cambridge, Mass. 1978, 13–15, 30–32.

<sup>81</sup> Vgl. G.A. Ritter, Art. Dernburg, Bernhard Jakob Ludwig, in: NDB 3, 1956, 607 f.

Lipton<sup>82</sup>, bei dem Afrika-Entdecker Henry Stanley<sup>83</sup> und bei dem aus Litauen stammenden Pianisten und Komponisten Leopold Godowsky, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Amerika grosse Popularität genoss<sup>84</sup>. In dieser illustren Gesellschaft nimmt Emil Frey eine besondere Stellung ein: Er war kein Flüchtling, und er hatte in den USA auch keine Ausbildung empfangen. Aber er kannte Amerika besser als die anderen berühmten Ausländer, denn er hatte die schwerste Krise der Nation miterlebt und bei ihrer Überwindung mitgeholfen. Nicht zufällig verweilt der Autor besonders lange bei Freys Erlebnissen im Sezessionskrieg. Für ihn ist es klar, dass sie die Persönlichkeit des späteren schweizerischen Politikers ganz grundlegend geprägt haben. Auch hier wird Emil Frey als ein Mann dargestellt, der die verwandten politischen Tugenden der amerikanischen und der schweizerischen Nation in sich vereinigt.

In noch schärferer Ausprägung, ja schon fast penetrant erscheint das «image» Freys als Symbolfigur für die amerikanisch-schweizerische Wesensverwandtschaft in einem Beitrag der *New York Times* vom 27. Oktober 1912<sup>85</sup>. Das Erlebnis des amerikanischen Bürgerkriegs und insbesondere der Gefangenschaft wird einmal mehr als entscheidende Voraussetzung für die Ausformung von Freys politischer Persönlichkeit hervorgehoben. Der anonyme Verfasser geht aber noch weiter: Er impliziert sogar, dass Freys späterer Einsatz für Demokratie und soziale Gerechtigkeit hier ihre wichtigsten Impulse empfangen habe. Diese Auffassung manifestiert sich bereits in der Überschrift des Aufsatzes. Sie lautet: «How Libby Prison gave Switzerland a President<sup>86</sup>.»

★

Wenn wir nun noch versuchen, die biographische und auch die über den rein biographischen Bereich hinausgehende Bedeutung von Emil Freys Amerika-Erlebnis zusammenfassend zu charakte-

<sup>82</sup> Concise Dictionary of National Biography 2, London 1982, 412.

<sup>83</sup> Dictionary of American Biography 9, London/New York 1935, 509–513.

<sup>84</sup> Vgl. N. Broder, Art. Godowsky, Leopold, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 5, Kassel/Basel 1956, 404 f.; R.H. Legge/J.N. Moore, Art. Godowsky, Leopold, in: The New Grove Dictionary of Music and Musicians 7, London 1980, 486.

<sup>85</sup> Konvolut D VIII 4.

<sup>86</sup> In diesem Artikel wird auch die Freundschaft zwischen Emil Frey und J.B. Greenhut besonders hervorgehoben. Greenhut hatte Frey im Jahre 1892 auf einer Europareise besucht.

risieren, dann haben wir von den folgenden drei Fragen auszugehen:

1. Was ist an Freys Amerika-Erlebnis «ungewöhnlich», wenn man es mit dem Amerika-Erlebnis anderer Schweizer des 19. Jahrhunderts vergleicht?
2. Was hat das Amerika-Erlebnis für Frey als schweizerischen Politiker bedeutet?
3. Was hat Freys Amerika-Erlebnis zur Vertiefung des gegenseitigen amerikanisch-schweizerischen Verständnisses beigetragen?

Zur ersten Frage nach der «Ungewöhnlichkeit» von Freys Amerika-Erlebnis ist folgendes festzuhalten:

Frey war kein Einwanderer. Möglicherweise wollte er gelegentlich einer sein, aber schliesslich blieb er doch ein temporärer Besucher. Er hat mehrere typische Einwanderererlebnisse nie durchgemacht: Er hat sich in den USA nie endgültig niedergelassen, nie einen permanenten Wohnsitz gehabt, nie einen zivilen Beruf unter anderen amerikanischen Bürgern ausgeübt und nie Land gekauft, gerodet und darauf ein Haus gebaut.

Andererseits hat Frey in Amerika Abenteuer, Gefahren und Prüfungen durchgestanden, die andere schweizerische Besucher und auch viele Einwanderer nie in derselben Härte durchstehen mussten.

Und schliesslich ist Frey, der im Bürgerkrieg mit unzähligen Amerikanern der unteren Schichten und verschiedener ethnischer Herkunft zusammenkam, in der zweiten Phase seiner amerikanischen Karriere mit den Spitzen der politischen Führung in intensiven Kontakt getreten. Konnte er die amerikanische Nation im Sezessionskrieg von unten beobachten, so hatte er als schweizerischer Gesandter die Möglichkeit, sie auch von oben kennen zu lernen. Diese Möglichkeit war für ihn als Schweizer ebenfalls ungewöhnlich. Er konnte sie nach eigenem Zeugnis gerade deshalb besonders gut nutzen, weil ihm als Diplomat und Kriegsveteran alle wichtigen Türen offenstanden.

Die zweite Frage nach der Bedeutung des Amerika-Erlebnisses für Freys spätere Tätigkeit als schweizerischer Politiker kann durch folgende Hinweise wohl mindestens teilweise beantwortet werden:

Dass die beiden Aufenthalte in den Vereinigten Staaten seinen geistigen Horizont erweiterten, ist gewiss nicht zu bezweifeln. Dies dürfte vor allem für seine agronomischen, militärischen, geographischen, politischen und historischen Kenntnisse zutreffen. Das Kriegs- und Gefangenschaftserlebnis hat die Hitzigkeit und Unbe-

rechenbarkeit seiner jungen Jahre bestimmt einigermassen eingedämmt. Dass er aber in Amerika, wie verschiedene amerikanische Publizisten immer wieder behaupteten, zum überzeugten Vertreter der Demokratie geworden sei, ist ebenso gewiss eine auf Stereotypen amerikanischen Selbstverständnisses beruhende Überreibung. Dies kann man zunächst einmal daran sehen, dass Frey als schweizerischer Politiker in späteren Jahren nie versuchte, amerikanische Institutionen oder politische Handlungsprinzipien in der Schweiz einzuführen. Zahlreiche Äusserungen aus seiner Feder bestätigen, dass seine politischen Grundüberzeugungen, sein Glaube an die direkte Demokratie, sein bürgerlicher Radikalismus, aber auch sein soziales Verantwortungsbewusstsein schon in ihm angelegt waren, bevor er zum ersten Mal nach Amerika reiste. Sowohl in seiner Jugend als auch in späteren Jahren fühlte er sich – allen Konflikten zum Trotz – stets in erster Linie durch seinen Vater geprägt. Dies sagt er u.a. sehr deutlich in einem Brief aus dem Jahre 1899 an den radikalen Aargauer Nationalrat Arnold Künzli, in welchem er auf sein problemgeladenes Verhältnis zu den konservativen Verwandten in Basel-Stadt hinweist:

«Was mich sonst noch trennt von der sogenannten guten Gesellschaft, brauche ich Dir nicht auseinanderzusetzen. Ich habe die Erbschaft meines lieben Vaters übernommen. Der wusste wohl, was er für äussere Opfer brachte an Familienbeziehungen und Geld und Gut, als er die Sache der Demokratie umfasste; er wusste aber auch, was er an innerer Wahrheit und Befriedigung damit gewann. Es gab eine Zeit, da es mir von meinen Basler Verwandten sehr nahe gelegt wurde, zur Tradition zurückzukehren. Ich hätte aber ebenso gut mich dazu entschliessen können, katholisch zu werden und ins Kloster zu gehen oder auf dem Kopf zu laufen statt auf den Füssen<sup>87</sup>.»

Man wird nach der Lektüre dieser Zeilen die prägende Bedeutung des Amerika-Erlebnisses im Leben Emil Freys trotz der Nichterwähnung nicht völlig verneinen wollen. Aber man wird sie gewiss auch nicht überbewerten dürfen.

Die dritte Frage spürt dem Einfluss der Amerika-Erfahrung Emil Freys auf die Entwicklung des gegenseitigen Interesses und des Verständnisses der beiden Nationen für einander nach. Sie ist am schwersten zu beantworten. Immerhin erscheint aufgrund der hier diskutierten Quellen eine, wenn auch vornehmlich negative, Aussage möglich.

<sup>87</sup> Kopie vom 23.7.1909 («abgeschrieben für Sohn Carl»), Konvolut D I 10.

Frey hat über seine Aufenthalte in den USA viel geschrieben, wenn auch wenig publiziert<sup>88</sup>. Den Sezessionskrieg hat er mit zunehmender zeitlicher Distanz immer stärker heroisiert, allerdings ohne seine eigene Rolle darin ungebührlich hochzuspielen. Über seine diplomatische Tätigkeit in Washington hat er sich auch später stets nüchtern und zurückhaltend geäussert. Sein in der Rückschau entworfenes Bild des Sezessionskriegs stimmt mit demjenigen des schweizerischen Radikalismus aus den 1860er Jahren weitgehend überein und ausserdem auch mit der «fable convenue», die von den radikalen Republikanern in den USA selbst noch lange und sehr eifrig weiter gepflegt wurde<sup>89</sup>. Es ist das Bild vom heldenhaften Kampf für die Erhaltung der Union und gegen die Sklaverei. Obwohl er dabeigewesen war und äusserst üble Erfahrungen machen müssen, sagte oder schrieb Frey beispielsweise später nie mehr etwas über die Inkompetenz der Unionsgeneräle, die an den riesigen Menschenverlusten schuld gewesen war. Obwohl ihm die Problematik der wirtschaftlichen Interessenkonflikte zwischen dem industrialisierten Norden und dem agrarischen Süden bekannt sein musste und er wissen musste, dass der Krieg auch um die Eroberung bzw. Bewahrung durchaus materieller Machtpositionen geführt wurde, hat er auch hievon nie etwas gesagt. In diesem Punkt war sein Bild noch einseitiger als dasjenige einiger radikaler schweizerischer Beobachter der 60er Jahre, die trotz ihrer Lincoln-Bewunderung die materiellen Aspekte des amerikanischen Bürgerkriegs nicht aus den Augen verloren hatten<sup>90</sup>. Frey hat das Klischee von der Vergleichbarkeit von Sonderbundskrieg und Sezessionskrieg übernommen, aber ohne den Vergleich auf die wirtschaftlichen Konflikte auszudehnen (wo er sinnvoll gewesen wäre). Für ihn waren beide Auseinandersetzungen ausschliesslich als Kämpfe für Freiheit und Demokratie charakterisiert. Hier hat er weder Vorbehalte noch Ergänzungen angebracht. Und alles, was er über die Schweiz und Amerika schrieb, war überstrahlt von der Vision der geistigen Verwandtschaft der beiden Nationen. Natürlich waren nicht alle seine Äusserungen über diese Verwandtschaft falsch, aber sie waren nicht so differenziert, wie man sie von einem Kenner Amerikas und führenden Politiker der Schweiz hätte erwarten können. Über

<sup>88</sup> Zu erwähnen sind hier noch zwei literarische Versuche Freys: Das Grab auf der alten Farm (Eine Erinnerung an Amerika), in: Verein für Verbreitung Guter Schriften Bern, Nr. 19, Bern 1895, 23–58; Die Nacht auf Morels Plantage, in: Verein für Verbreitung Guter Schriften Basel, Nr. 161, Basel 1929, 37–48.

<sup>89</sup> Th.J. Pressly, Americans Interpret Their Civil War, New York 1964<sup>2</sup>, 25 ff.

<sup>90</sup> G. Müller (wie Anm. 31), S. 85 ff., 107 ff.

die offensichtlichen geographischen, historischen, kulturellen und institutionellen Unterschiede, die zwischen der Schweiz und den USA stets bestanden, hat Frey in seinen Aufzeichnungen nie reflektiert.

Bei alledem bleibt indessen die Tatsache bestehen, dass Emil Frey als erster Gesandter in den Vereinigten Staaten die Präsenz der Schweiz – und zwar der Schweiz von 1874 – sehr wirkungsvoll und nachhaltig markiert hat. In der Verbreitung von Information über die Schweiz bei der politischen Führung der USA hat Frey unbestreitbar Wesentliches geleistet und sich wohl auch bedeutendere Verdienste erworben als bei der Verbreitung der Kenntnisse von den USA und ihrer neuesten Geschichte in der Schweiz.

Was er über die beiden Länder sagte und schrieb, mag dem heutigen Leser gelegentlich hochtrabend, pathetisch und klischehaft vorkommen. Man kann jedoch nicht verneinen, dass Frey glaubte, was er sagte und schrieb. In seinen politischen Überzeugungen schwankte er nie. Die Grundlagen und Ursprünge all dessen, was er in Staat und Gesellschaft gut fand, erblickte er in den demokratischen Institutionen der USA und der Schweiz. Wenn wir diese Dinge heute differenzierter zu sehen versuchen und vor axiomatischen Aussagen eher zurückscheuen, heisst das noch nicht, dass wir an der Ehrlichkeit der historischen und politischen Anschauungen Emil Freys zu zweifeln brauchen.

Ehrlichkeit und Prinzipientreue wurde ihm nicht nur von seinen Gesinnungsfreunden, sondern auch von vielen Gegnern attestiert, von konservativen ebenso wie von denjenigen der Linken. Gerade diese letztgenannten Zeitgenossen bemerkten an Emil Frey aber noch etwas anderes, und damit kommen wir noch einmal zur Frage nach der biographischen Bedeutung seines ungewöhnlichen Amerika-Erlebnisses zurück. In linken Kreisen stellte man nämlich fest, dass Frey infolge seiner amerikanischen Erfahrungen vielen bürgerlichen Politikern seiner Zeit an Einsichtigkeit und an Urbanität deutlich überlegen sei bzw. gewesen sei. Eine solche Einsicht wurde in bürgerlichen Würdigungen begreiflicherweise nicht gerne offen ausgesprochen. Umso klarer kommt sie – wenn auch nicht ohne boshafte Nebengeräusche – in einem linken Urteil zum Ausdruck, nämlich in dem Nachruf, den der *Basler Vorwärts* am 26. Dezember 1922, zwei Tage nach dem Tode Freys, veröffentlichte. Die entscheidenden Sätze seien hier zum Abschluss wiedergegeben:

«Von dem menschlichen Standpunkte aus war Emil Frey eine achtunggebietende Erscheinung mit weltmännischen Umgangsformen, aber

auch als Parteipolitiker muss jedermann ihm das Zeugnis geben, dass er sich den Forderungen der Zeit nie ganz verschloss. Auch gegenüber der äussersten Linken war er nie ganz voreingenommen. Der Mann war eben in der Welt herumgekommen, hatte mehr gesehen und gehört als die schweizerischen Verwaltungsmänner zweiten und dritten Grades, die als Kantonesen Staatsmann ... spielen<sup>91</sup>.»

*Prof. Dr. Hans Rudolf Guggisberg,  
Bruderholzallee 20,  
4059 Basel*

<sup>91</sup> Basler Vorwärts, 26.12.1922.